

(6,38) Millionen Tonnen zu erwarten. Die Getreideernte des Jahres 1934 bleibt hinter der ungewöhnlichen Rekord-ernte des Vorjahres nicht unerheblich zurück. Im übrigen kann ein normaler Witterungsverlauf der nächsten Wochen (vermehrte Niederschlagsmenge) noch gewisse Verbesserungen bringen, insbesondere für Hafer, dessen Entwicklungsperiode am spätesten abgeschlossen ist.

Bevölkerungspolitik und Steuerreform

Dr. Frick an den Reichsfinanzminister.

Berlin, 7. Juli.

Reichsminister des Inneren Dr. Frick hat an den Reichsfinanzminister, Graf Schwerin von Krosigk, ein Schreiben gerichtet, in dem er ihm Dank dafür ausspricht, daß er bei den Steuerreformplänen den bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten weitgehend Rechnung getragen hat. Der Reichsinnenminister erinnerte dabei an die Förderung der Eheschließung, die Erhöhung der Kinderermäßigung bei der Einkommensteuer, die Freibeträge für Kinder im künftigen Vermögens- und Erbschaftsteuergesetz, die Befreiung von Familien mit Kindern von der Arbeitslosenhilfe und erklärte:

Dieser Weg, zunächst Abgaben oder Versicherungsbeiträge bei denjenigen zu senken, die durch den Unterhalt und die Aufzucht von Kindern für das Weiterbestehen und die Zukunft unseres Volkes sorgen, scheint mir ganz besonders wertvoll und berechtigt zu sein, da er zunächst vielleicht die einzige Möglichkeit darstellt, die Familie und insbesondere die kinderreiche Familie, wirtschaftlich zu schützen.

Aus diesem Grunde begrüße ich ganz besonders die von Hg. Reinhardt verkündete Absicht, ab Frühjahr 1935 die Beiträge für die Arbeitslosenversicherung zu ermäßigen und zunächst damit zu beginnen, daß die Arbeitnehmer mit einer größeren Kinderzahl, z. B. bei drei und mehr Kindern, vom Arbeitslosenversicherungsbeitrag ganz befreit werden sollen.

Vor allen Dingen bin ich aber auch davon überzeugt, daß diese bevölkerungspolitische Steuerreform geeignet erscheint, die Kaufkraft der Familie allgemein zu erhöhen und so den inneren Wirtschaftsstand zu stärken. Gerade bei der breiten Masse der Volksgenossen mit kleinem Lohn- und Arbeitseinkommen ist ein Ausgleich der Familienlasten die einzige Möglichkeit, um die Kinderaufzucht zu gewährleisten und die bestehende Not in diesen Familien zu mildern. Dabei will ich keineswegs verkennen, daß nach wie vor die Eltern aus Liebe zu ihren Kindern Opfer und Entsagungen werden auf sich nehmen müssen, die den Kinderlosen und Kinderarmen erspart bleiben.

Die Aufgaben des Reichsweinbeirates

Frankfurt a. M. In der ersten Sitzung des Reichsweinbeirates in Frankfurt a. M. legte der Leiter der Reichsunterabteilung „Wein“ im Reichsnährstand, Dipl. Landwirt Dünies, die Arbeitsziele der Weinbauabteilung dar und erläuterte den Zweck des Reichsweinbeirates, der im engsten Gedankenaustausch mit dem bereits bestehenden „Fachbeirat des deutschen Weinbaues“ alle Fragen, die den deutschen Weinbau betreffen, und deren Erörterung die Grundlage für ihn fördernde Maßnahmen bilden könne, behandeln und einer ersprießlichen Lösung entgegenführen soll. Er äußerte sich ferner über die in der Schlußentwicklung befindlichen Arbeiten zur Gründung einer G.m.b.H. für Weinwerbung und über die Bemühungen zur Förderung der Ausfuhr deutscher Weine. In der Aussprache wurden u. a. die Frage der Herkunftsbezeichnungen, der Schutz der Weinlagenamen, die Reichsweinkontrolle und die Durchführung der Kellerkontrolle erörtert. Im Verlauf der Sitzung wurden die Maßnahmen zur reibungslosen Unterbringung der diesjährigen Weinernte, soweit es sich um die Verkäufe von der Kelter weg handelt, sowie die Frage der Weinpreisgestaltung und der Marktregelung behandelt.

Fünf Geschwister vom Zug überfahren

Rom, 6. Juli. An einem ungeführten Bahnübergang in der Nähe von Salerno ereignete sich ein Unglück, das fünf Geschwister das Leben kostete. Die fünf Kinder eines Bauern wollten auf einem Eisestorren ihrem Vater, der auf dem Feld arbeitete, das Essen bringen. Der Karren wurde von einem Zuge erfasst und vollständig zertrümmert. Vier Kinder waren sofort tot, das fünfte starb bald darauf.

Der Geiger

Roman von
Fritz Poppenberger



der Roland-Bar

14

„Chevalier, Chevalier vor, Chevalier, Chevalier!“ brüllte die Menge. Sie tobte, und die vielen Rufe vermengten sich zu lautem Dröhnen, aus dem man keine einzelnen Rufe mehr heraushörte. Warbach fuhr erschrocken auf. Das Rennen ist zu Ende, ich muß nachsehen, ob Jisse Stall gewonnen hat. Sie wird sich so freuen.

Er bahnte sich durch die aufgeregte durcheinander wogende Menge einen Weg. Was ist dies? Erstaunt blickte Warbach auf die Tafel, die gerade ausgehängt wurde. Nummer 4 erster Sieger? dachte er. Hat Chevalier Nummer 4? Er blätterte das Programm auf: Nummer 4 Colman, Hengst, dreijährig, Stall Lajos Kobanek. Also Chevalier geschlagen von einem Außensteiter. Warbach tat dies aufrichtig leid, Jisse wegen.

Da kam sie auch schon heran. Sie war äußerst niedergeschlagen, und kämpfte mit den Tränen. „Denken Sie sich, Warbach, Chevalier führte mit einigen Pferdelängen bis zur Distanzschleife, dann auf einmal war er wie verhebt, und fiel derart ab, daß Colman vorankam und den ersten Preis besetzte. Karsena hat den zweiten. Und ich habe mich schon so auf den Sieg gefreut.“ Mühsam würgte Jisse die Tränen hinunter.

„Aber wie kam das? Chevalier hatte doch die besten Chancen?“

Reichsbahn und Wirtschaft

Neuerungen im Güterverkehr - Eine interessante Besichtigung

In dankenswerter Weise hatte die Reichsbahndirektion Frankfurt zu einer Besichtigung geladen, deren Ziel es war, einen Einblick in die Zusammenarbeit von Eisenbahn und Kraftwagen zu geben. Nach Begrüßungsworten des Präsidenten der Reichsbahndirektion Frankfurt, Dr. Ing. Steu-ernagel, gab Reichsbahnoberrat Becker einen Einblick in den neuzeitlichen Ausbau des Güterverkehrs der Reichsbahn. Zwar würden auch heute noch hundert- und hundertzwanzigstellige Güterzüge gefahren, aber weit seltener als früher. Man habe auch im Güterverkehr den Veränderungen der wirtschaftlichen Struktur entgegenkommen müssen. Der „Leichte Güterzug“, der sogenannte „Leig“, bestehe aus einem einheitlichen Fahrzeug, das durch den Zusammenbau zweier großräumiger Wagen hergestellt werde. In diesem Wagen könne, um die Auslastung zu vergrößern, auch während der Fahrt gearbeitet werden. Die Reisegeschwindigkeit der „Leigs“ sei gegenüber den gewöhnlichen Güterzügen etwa verdreifacht worden. Im Reichsbahndirektionsbezirk Frankfurt seien die „Leigs“ eingeführt auf den Strecken Frankfurt-Wehra, Frankfurt-Gießen, Frankfurt-Limburg, Gießen-Köln, Gießen-Limburg-Oberlahnkreis und Limburg-Altenkirchen.

Für größere Strecken habe die Reichsbahn weitere Schnellgüterzüge auch für Massengüter eingerichtet, die sich besonders während der diesjährigen Obsternie bewährt hätten. Von Frankfurt aus beständen derartige Verbindungen heute bereits nach Rhein- und Ruhrgebiet, nach Bayern und nach Berlin. Die Schnellgüterzüge erreichten eine Höchstgeschwindigkeit bis zu 90 Stundenkilometer.

Als zulässige Verkehrsmittel verwende die Reichsbahn Behälter und fahrbare Anschlußgleise, die es ermöglichen, ganze Güterwagen bis vor das Haus des Verfrachters oder Frachtempfängers zu fahren. Besonders die Behälter, die teure Packmittel, Fracht, Pack- und Ladearbeit ersparten, hätten sich gut eingeführt. In ihnen werden vom Verfrachter selbst die Güter verpackt, die geladenen Behälter werden in den bereitstehenden Güterwagen hineingekarrt und am Bestimmungsbahnhof geladen dem Empfänger zugestellt. Von den rund 9000 Behältern der Reichsbahn würden etwa 400 im Direktionsbezirk Frankfurt verwendet.

Neben diesen Neuerungen auf dem Schienenweg habe die Reichsbahn schon frühzeitig den Kraftwagen als Ergänzungsmittel im Güterverkehr herangezogen. Der Güterbahnhof Frankfurt lasse heute 32 Bahneisenbahnstra-

wagen laufen, von denen monatlich etwa 30 000 Meter zurückgelegt würden. Der seit jeher von der Reichsbahn verfolgte Grundsatz: Dienst für die Allgemeinheit am Volk, werde auch im Güterverkehr stets die leitende Richtschnur ihres Handelns sein.

Anschließend an diese Einführung fand eine Besichtigung der Güterabfertigung Frankfurt statt. Der Güterbahnhof verbunden mit praktischen Vorführungen des Güterverkehrs auf Schiene und Kraftwagen und des Güterverkehrs statt. Eine Führung durch das Frankfurter Kraftwagenbetriebswerk zeigte, welche gewaltige Arbeit hier in kurzer Zeit geleistet worden ist.

Die Besichtigungsfahrt.

Die folgende Besichtigungsfahrt führte die Teilnehmer zunächst in Omnibussen der Reichspost nach Friedberg, wo eine Besichtigung des Kraftwagendienstes auf dem Fernverkehrsbereich Friedberg-Homburg und Friedberg-Nidda stattfand. Weiter ging die Fahrt über Uffingen, Gräfenwiesbach, Braunsfeld. Auf der Strecke war den Teilnehmern Gelegenheit gegeben, weitere Kraftwagenbetriebswerke der Reichsbahndirektion Frankfurt zu besichtigen.

Im Schlosshotel zu Braunsfeld gab ein weiterer Vortrag von Direktor Dr. Joseph einen ergänzenden Überblick über die Vervollkommnungen im Personenverkehr der Reichsbahn nach ein Defizit aus dem Vorjahr aufzuheben, könne man augenblicklich in eine allgemeine Rissentung noch nicht eintreten. Trotzdem müsse man bedenken, daß die Reichsbahn neben dem Normaltarif schon etwa 70 Fahrpreisermäßigungen gewähre. Obwohl die Normaltarife verhältnismäßig hoch lägen, habe die Reichsbahn durch diese Ermäßigungen auch den Reisen erleichtert. Diese Ermäßigungen hätten dazu geführt, daß heute nur 20 Prozent aller Reisen zum Normaltarif ausgeführt würden. Bei den restlichen 80 Prozent würden Ermäßigungen von 2 bis 92 Prozent gewährt. Neben diesen Ermäßigungen bleibe als Ziel die allgemeine Tarifsenkung bestehen, die auch durchgeführt würde, sobald die Finanzlage der Reichsbahn gestalte.

Vor der Rückreise im Sonderzug nahmen die Teilnehmer an der Besichtigungsfahrt Gelegenheit, unter Führung des malerischen dem Fürsten Solms das Schloss Braunsfeld zu besichtigen.

Bekanntmachung für Sportgau 13

Der nachstehende Aufruf ist für die Zeitungen im Sportgau XIII bestimmt; dieser umfaßt das Saargebiet, die Rheinpfalz, die hessischen Provinzen Starkenburg und Rheinhessen, den Rheingaukreis, den Main-Taunuskreis und die Stadtbezirke Frankfurt a. M. und Wiesbaden.

Der Beauftragte des Reichsportführers an alle Vereinsführer!

Die zu den Deutschen Kampfspiele nach Nürnberg fahrenden Jugendlichen der Turn- und Sportvereine, der HJ. und des RDM, erhalten eine 75prozentige Fahrpreisermäßigung für die vorgesehenen Sonderzüge. Als Ausweis zur Erreichung dieser 75prozentigen Fahrpreisermäßigung für die Jugendlichen der Turn- und Sportvereine bis zum 21. Lebensjahr gelten die Mitgliedskarten der Vereine.

Um eine einwandfreie Unterbringung und Verpflegung in vorgesehenen Zeltlagern für die männlichen, in Jugendherbergen und Schulen für die weiblichen Jugendlichen sicherzustellen, muß von den Vereinsführern spätestens bis zum 8. Juli ihrem zuständigen Fachverbands-gauführer die ungefähre Zahl der jugendlichen Fahrteilnehmer nach Geschlechtern getrennt angegeben werden. Die Sportgauführer haben bis zum 9. Juli, 16 Uhr, die Meldungen gesammelt an den Gaubeauftragten des Reichsportführers, Frankfurt a. M., Taunusstraße 14, weiterzugeben.

Um nun einer großen Anzahl von Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, den Deutschen Kampfspiele in Nürnberg beizuwohnen, übernimmt der Reichsportführer einen

Teil der Unterbringungs- und Verpflegungskosten für die Jugendlichen in Nürnberg. Diese Jugendlichen müssen am 21. Juli 1934 abgehenden Sonderzüge benutzen, die am 30. Juli wieder zurückfahren.

An Unterbringungs- und Verpflegungskosten würden diese Jugendlichen in Nürnberg je 12 Mark zu zahlen. Diefem Betrag braucht der Jugendliche nur einen Anteil von 6 Mark zu tragen, der restliche Betrag wird vom Reichsportführer übernommen, gleichfalls die Eintrittskosten in die Eröffnungs- und Schlußtag der Kampfspiele. Für den Besuch weiterer sportlicher Veranstaltungen vom Sonntag bis Samstag sind von den Jugendlichen die Kosten, die zwischen 0,30 und 0,50 Mark bewegen, selber zu tragen.

Urlaubsbefehl!

Im Anschluß an die Anordnung des Chefs des Reichs SA, vom 4. Juli 1934 ordne ich an:

Im Rahmen der Gruppe Hessen besteht im allgemeinen für den Urlaubsmonat Juli Verbot zum Tragen des SA-Anzugs. Davon werden nicht berührt diejenigen SA-Angehörigen und -Männer, die während der Urlaubszeit dienstlichen SA-Dienststellen tätig sind. Die Brigadeführer sind über die dafür in Frage kommenden besondere Anordnungen im Besonderen zu informieren.

Ich lege Wert darauf, daß der Urlaub in den ersten beiden Monaten nach Kräften ausgenutzt wird, damit der SA-Führer und -Männer mit frischen Kräften den Aufbau der SA im Sinne unseres Kampfes betreiben können.

Der Führer der Gruppe Hessen:
A. S. Bederle, Gruppenführer.

Protopoff überhörte den gereizten Ton. „Sagen Sie, Jhrem Jodei, er sei ein Schuft“, sagte er, leicht Wort scharf betonend.

„Was?“
„Ja, sagen Sie Jhrem Jodei, er sei ein Schuft. Ein solch unverschämte Schreibung ist mir noch nicht vorgekommen. Er wußte eben, daß Sie eine neugeborene Rennpferdbesitzerin sind.“

„Wie? Sie glauben, Varson ist nicht ehrlich geritten? Er hat doch dem Pferde am Ende Sporen und Wäpfe gegeben, und trotzdem fiel es ab.“

Protopoff lächelte leise. „Varson ist eben ein zu guter Jodei. Er kann die Peitsche geben und doch halten. Und Sie werden sehen, daß Chevalier gewinnt.“

„Glauben Sie?“ Jisse sah Protopoff an. Sie konnte es nicht fassen, daß der englische Jodei, den sie so lange bezahlte, sie betrog.

„Ja, lassen Sie Chevalier nur noch laufen. Sehen Sie, solch reine Füße, dieser Rau. Er ist doch eben gelassen, und trotzdem, schauen Sie, ganz ruhige Linien und Aus-trocken.“

„Fast möchte ich Ihnen glauben.“
„Ja, lassen Sie ihn wieder laufen. Schade! Wenn Sie ihn nochmals für heute genannt hätten, könnte er sogar noch heute ein zweites Rennen absolvieren. Aber Sie konnten ja nicht wissen, daß Ihr Jodei ein Lump ist.“

Jisse hob hastig den Kopf. „Ich habe Chevalier auch für das fünfte Rennen nennen lassen, weil ich mit den besseren Chancen wählen wollte.“

„So? Dann lassen Sie ihn nochmals starten!“
„Aber woher nehme ich einen Jodei?“ Jisse sah nach los um sich.

(Fortsetzung folgt)

Die große Steuerreform

Staatssekretär Reinhardt kündigt für den Herbst Steuererleichterungen an

(Fortsetzung und Schluß.)

VI.

Das neue Körperschaftsteuergesetz

Der Entwurf des neuen Körperschaftsteuergesetzes schließt in den grundlegenden Fragen der Einkommensbesteuerung dem Entwurf des neuen Einkommensteuergesetzes an. Die Besteuerungsfähigkeit beträgt nach wie vor 20 v. H.

Die sehr verwickelten und umständlichen Vorschriften der Mindestbesteuerung, die im bisherigen Körperschaftsteuergesetz vorgesehen waren, werden abgelöst durch eine Vereinfachung, wonach die Mindestbesteuerung sich nur auf Einkünfte insofern erstreckt, als sie mehr als 4 v. H. des Stammkapitals oder Grundkapitals betragen.

Über die Einkommensbesteuerung und Vermögensbesteuerung der Genossenschaften und der öffentlichen Betriebe über das Schachtelprinzip und ähnliche Fragen wird zu beraten sein. Öffentliche Betriebe werden nur in der Körperschaftsteuer und von der Vermögensbesteuerung freigestellt sein, als der Zweck des Betriebs ein solches Ergebnis im Interesse der Allgemeinheit in der öffentlichen Hand gehört. Die steuerliche Freistellung wird insbesondere auf solche Betriebe beschränkt müssen, die der Versorgung der Bevölkerung mit Wasser, Gas, Elektrizität und dergl. dienen. Der Wettbewerb der öffentlichen Betriebe auf Gebieten, die der Privatwirtschaft vorbehalten bleiben sollen, darf steuerlich nicht begünstigt werden. Staat und Gemeinden sind nicht da, um Wirtschaft zu fördern, sondern um sich der Politik und der Verwaltung hinzugeben und die Voraussetzungen zu schaffen und zu pflegen. Es bedarf, wenn die Wirtschaft soll gedeihen können.

VII.

Das neue Vermögenssteuergesetz

Ich habe bereits ausgeführt, daß ein Freibetrag von 20 RM für jeden Familienangehörigen vorgesehen ist.

Für Aktiengesellschaft und Gesellschaften m. b. H. ist die Mindestbesteuerung in der Weise vorgesehen, daß der Gewinn ein Vermögen bestimmter Mindesthöhe zuverfügen gelegt wird. Der Vermögenssteuersatz wird einheitlich 5 vom Tausend festgesetzt werden.

Von der Vermögensbesteuerung der Genossenschaften, öffentlichen Betriebe und dem Schachtelprivileg gilt das, was bei der Körperschaftsteuer. Der Hauptveranlassungszeitraum wird drei Kalenderjahre betragen. Die nächste Bewertung wird nach dem Stand vom 1. Januar 1935 vorgenommen werden. Eine Hinausschiebung wird erfolgen. Im Februar 1935 wird zusammen mit der Einkommensteuererklärung eine Vermögenssteuererklärung abgegeben sein. Im Laufe des Jahres 1935 wird dann in Ruhe die Einheitsbewertung erfolgen. Diese wird die Bewertungsgrundlage mit Wirkung ab 1. Januar 1936 für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1934 die Vermögenssteuer noch auf der bisherigen Grundsteuern erhoben, das heißt, nach der auf den 1. Januar 1931 erfolgten Bewertung, und mit dem Abschlag von 20 v. H. der Vermögenssteuerschuld. Das sogenannte Vermögenssteuergesetz von 1922 wird aufgehoben. Die Bewertung der Vermögenszuwachssteuer ist regelmäßig auszuweisen.

VIII.

Grunderwerbsteuer

Bei der Grunderwerbsteuer werden verschiedene Veränderungen durchgeführt werden. Die Besteuerung der so genannten toten Hand wird in den Entwurf des neuen Grunderwerbsteuergesetzes nicht übernommen werden. Die Grunderwerbsteuer ist niemals praktisch geworden. Für das Einbringen von Grundstücken in Personengesellschaften ist eine Erhöhung der Grunderwerbsteuer auf 2 v. H. vorgesehen. Eine solche Ermäßigung ist dem bisherigen Gesetz fremd.

Es wird anzustreben sein, die Verwaltung der Grunderwerbsteuer durchgreifend zu vereinfachen und auf das Wesentliche zu überführen. Es wird auch zu prüfen sein, ob es nicht empfiehlt, den Grunderwerbsteuersatz zu senken.

Auskommen an Grunderwerbsteuer fließt reißlos den Gemeinden und Gemeinden zu. Diese würden zur Frage der Grunderwerbsteuer gehört werden müssen.

IX.

Wertzuwachssteuer

Bei der Wertzuwachssteuer wird insbesondere an eine Vereinfachung des Rechts und der Verwaltung gedacht werden müssen. Von der Wertzuwachssteuer in ihrer heutigen Gestalt wird nicht gesagt werden können, daß sie noch weiter in die heutige Zeit passe. Sie ist geeignet, den Grundstücksmarkt zu erschweren und steht übrigens in keinem Verhältnis zu der damit verbundenen Verwaltungsarbeit. Wir werden uns auch mit der Neugestaltung der Wertzuwachssteuer im Finanz- und Steuerrechtsausschuß befassen.

X.

Kapitalverkehrssteuergesetz

Die Sätze der Kapitalverkehrssteuern werden unverändert beibehalten werden können. Der ermäßigte Satz von 1 vom Hundert Gesellschaftsteuer für Verschmelzungen wird aufzuheben sein, denn es ist mit dem Besteuerung der Kapitalgesellschaften in Personengesellschaften unvereinbar, nicht vereinbar, den Zusammenschluß von Kapitalgesellschaften steuerlich zu begünstigen. Ob es sich empfiehlt, milden Spekulationen in Aktien durch Erhöhung der Kapitalverkehrssteuer entgegenzuwirken, werden wir im Finanz- und Steuerrechtsausschuß prüfen.

XI.

Reichsurskundssteuergesetz

Das Reichsfinanzministerium ist ein Entwurf fertiggestellt worden, nach dem die vierzehn Landesstempelsteuergesetze durch ein Reichsurskundssteuergesetz ersetzt werden.

XII.

Umsatzsteuer

Auf die Umsatzsteuer kann nicht verzichtet werden. Sie stellt das Haupttrüßgrat der Finanzen des Reiches dar. Es sind infolgedessen auch grundlegende Änderungen nicht möglich. Der Gedanke der sogenannten Pfaffenpauschalierung, die Einführung einer Kleinhandelssteuer und die sonstigen Wünsche, die hinsichtlich der Umsatzsteuer an uns herangetragen worden sind, sind fallen gelassen worden.

Für den Binnengroßhandel ist die Erhebung eines einheitlichen Satzes von 1/2 vom Hundert vorgesehen. Dadurch soll die Lagerhaltung des Binnengroßhandels, dem Gedanken der Verminderung der Arbeitslosigkeit und dem Gedanken der Vereinfachung der Verwaltung gedient werden.

Es wird bei unseren Beratungen im Finanz- und Steuerrechtsausschuß die Frage zu prüfen sein, ob nicht bei mehrstufigen Unternehmen die Besteuerung auch auf die Innenumsätze ausgedehnt oder der Steuersatz erhöht werden müßte. Diese Frage ergibt sich vom Standpunkt der steuerlichen Gerechtigkeit und der Herstellung gleicher Wettbewerbsverhältnisse. Die Verwirklichung des bezeichneten Gedankens würde im Interesse der einstufigen Betriebe liegen sein, die in der Regel mittlere und kleine Unternehmen sind, an deren Erhaltung und Förderung wir, gesamtwirtschaftlich gesehen, ein Interesse haben müssen.

Grundsteuer und Gewerbesteuer

Die Grundsteuer und die Gewerbesteuer sind heute Landessteuern. Die Gemeinden und Gemeindeverbände erheben Zuschläge dazu. Die Zuschläge sind verschieden hoch. Im Rechnungsjahr 1933 wird das Aufkommen an Grundsteuer einschließlich der Zuschläge ungefähr 1350 Millionen Reichsmark betragen haben, dasjenige an Gewerbesteuer einschließlich der Zuschläge ungefähr 540 Millionen Reichsmark.

Die Merkmale, nach denen die Grundsteuer und die Gewerbesteuer erhoben werden, sind nicht für das gesamte Reichsgebiet einheitlich. Auch die Verwaltung ist nicht einheitlich.

Es ist selbstverständlich, daß für die Grundsteuer und für die Gewerbesteuer einheitliches Recht für das gesamte Reichsgebiet geschaffen werden wird, und daß die Verwaltung einheitlich für das gesamte Reichsgebiet durch die Reichsfinanzverwaltung wird übernommen werden müssen. Ein Ausgangspunkt in der Vereinheitlichung des Rechts ist bereits im Grundsteuerrahmengesetz und im Gewerbesteuer-Rahmengesetz vom 1. Dezember 1930 gegeben. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens ist bis jetzt immer hinausgeschoben worden.

Wir werden nunmehr die Vereinheitlichung durchführen. Wir werden ein Grundsteuergesetz und ein Gewerbesteuer-Gesetz schaffen. Danach werden Grundsteuer und Gewerbesteuer Reichssteuern sein. Diese werden nach Merkmalen, die für das gesamte Reichsgebiet einheitlich sein werden, erhoben werden. Wir werden nach Mitteln und Wegen zu suchen haben, die Belastungsverhältnisse, die im Einzelfall werden eintreten können, auf das Maß zu beschränken, das wirtschaftlich tragbar ist.

Die Erhebung und Verwaltung der neuen Grundsteuer und der neuen Gewerbesteuer sollen für das gesamte Reichsgebiet einheitlich auf die Finanzämter übernommen werden. Für das Wirksamwerden des neuen Rechts und für die Umstellung der Verwaltung wird der 1. Januar 1936 in Aussicht zu nehmen sein. Für das Rechnungsjahr vom 1. April bis 31. Dezember 1935 wird die Erhebung noch nach den bisherigen Merkmalen und die Verwaltung noch durch die bisherigen Organe erfolgen. Die Durchführung der neuen Bewertungsarbeiten wird bis Sommer 1935 dauern.

Von besonderer Bedeutung wird die neue Gewerbesteuer sein. Solange die Finanzen der Gemeinden einen Verzicht auf die Gewerbesteuer noch nicht erlauben, wird diese wesentlich vereinfacht und so erträglich wie möglich gestaltet werden müssen.

Das bisherige Gewerbesteuerrecht ist sehr unübersichtlich und hat wegen der vielen Zuschläge und Abzügen bei der Feststellung des Gewerbeertrages zu starken Reibungen, zu Ärger und zu Verdrüß zwischen Steuerpflichtigen und Steuerbehörden geführt. Es erschwerte auch die Unkostenberechnungen, insbesondere bei Betrieben, die sich auf Gemeinden verschiedener Länder erstrecken.

Als einheitliche Besteuerungsgrundlage für das gesamte Reichsgebiet ist im Entwurf des neuen Gewerbesteuer-Gesetzes der Gewerbeertrag in Aussicht genommen. Als dieser soll der einkommensteuerliche Gewinn gelten. Die Veranlagung zur Gewerbesteuer soll möglichst zusammen mit der Einkommensteuer erfolgen. Bei Gesellschaften m. b. H. und Aktiengesellschaften sollen diejenigen Beträge, die der Gesellschaft dem Gewinn des Unternehmens entnehmen, einschließlich der ordentlichen Gehälter der Gesellschafter, dem Gewinn zugerechnet werden. Das wird schon vom Standpunkt der steuerlichen Gleichmäßigkeit mit den Personengesellschaften erforderlich sein.

Eine Lohnsummensteuer wird es dem Entwurf des neuen Gewerbesteuer-Gesetzes gemäß nicht mehr geben. Die bisherige Lohnsummensteuer stellte eine zusätzliche Belastung neben der Belastung des Gewerbeertrages und des Gewerbekapitals dar. Diese zusätzliche Belastung, die sich aus der Einstellung neuer Arbeitskräfte und der Erhöhung der Lohnsumme ergibt, widerspricht dem Gedanken der Verminderung der Arbeitslosigkeit.

Auch die Gewerbekapitalsteuer soll in Fortfall kommen. Es ist lediglich in Aussicht genommen, für Betriebe, deren Gewerbekapital einen bestimmten Betrag nicht übersteigt, eine Mindestbesteuerung vorzunehmen in der Weise, daß als Gewerbeertrag der Besteuerung ein Mindestbetrag zugrunde gelegt wird, der einen Hundertsatz des Gewerbekapitals beträgt. Als Gewerbekapital soll in dem Fall das Betriebsvermögen ohne Grundstücke, aber zuzüglich Dauerschulden gelten.

Es ist eine Besteuerungsgrenze vorgesehen, und zwar mit 1250 Reichsmark Gewerbeertrag. Die Gewerbetreibenden, deren Gewerbeertrag 1250 Reichsmark im Jahr nicht übersteigt, sollen gewerbesteuerfrei bleiben.

Die Angehörigen der freien Berufe werden aus der Gewerbesteuer ausgenommen. Sie sollen einer ihrem Beruf entsprechenden Berufssteuer unterliegen. Dabei wird ein angemessener Freibetrag vorzusehen sein.

Gewerbesteuer und Grundsteuer werden die wichtigsten Grundlagen der finanziellen Selbstverwaltung der Gemeinden sein. Gewerbesteuer und Berufssteuer werden in einem angemessenen Verhältnis zur Grundsteuer und zu den übrigen Gemeindesteuern stehen müssen. Es wird ein gewisser Ausgleich zwischen den verschiedenen Belastungen gesichert sein müssen. Die Reichsregierung wird hinsichtlich der Bestimmungen der Zuschläge, die die Gemeinden zu den Grundbeträgen erheben dürfen, bestimmte Richtlinien erteilen müssen.

Schluß folgt.

Lothales

Hochheim a. M., den 7. Juli 1934

Heimatliebe — Heimatschutz

Um das eine Wörtchen „Heimat“ dreht sich oft unser ganzes Sein. Mit der Heimat verwachsen zu sein, kommt dem fühlendsten Reichtum gleich. So nur ist es zu erklären, daß sich Hunderttausende in Deutschland bemühen, die Heimat zu schützen und sie mit allen ihren Schönheiten zu erhalten.

Gerade jetzt begegnet uns eine recht erfreuliche Nachricht: Innerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden werden mit staatlicher Hilfe mehrere Baudenkmäler unserer Heimat wieder hergerichtet oder ergänzt. Ganz in unserer Nähe, in Hofm.-Unterliederbach, wird auf diese Weise ein altes Fachwerkhäuschen am Marktplatz baulich erneuert. In Idstein (Taunus) werden die dortige Unionskirche und mehrere Fachwerkhäuser erneuert; die Häuser werden von dem unansehnlichen Verputz befreit, der den schönen Fachwerkbauwerk bisher verborgen hielt. Die Erneuerungsarbeiten an der Außenfront der lutherischen Kirche in Wiesbaden-Bierstadt gehen weiter. All diese Nachrichten haben uns aufhorchen lassen. Überall regt man sich, die Schönheit der Heimat zu erhalten und auszubauen. Dabei wird uns wiederum bewußt, daß auch Hochheim nicht veräumen darf, sich zu schmücken und Baudenkmäler unserer Stadt zu erhalten. Es war im letzten Halbjahr möglich, die auffallende Tätigkeit unseres Herrn Bürgermeisters in bezug auf Verschönerung des Stadtbildes festzustellen.

In der rührigen Hand des Stadtoberhauptes müssen sich noch viele aufmerksame und fleißige Mitbürger hinzugesellen. Notwendig ist nach unserer Auffassung, daß bei zukünftigen Arbeiten am Häuserputz die Gedanken der Pflege und Erhaltung schöner Baudenkmäler maßgebend sein müssen für eine neue Dekoration.

Nicht das allein macht die Schönheit der Heimat aus. Wir könnten uns denken, daß überhaupt Altstädter aller Art, die eine würdige Vergangenheit repräsentieren, der Heimatkunde dienlich gemacht werden. Wie wäre es z. B., wenn auch in Hochheim, ähnlich wie es in Hofm.-Taunus geschah, ein Heimatmuseum geschaffen würde? Das alte Städtchen Hochheim, das sicher im Familienbesitz viele wertvolle Altstädter besitzt, könnte kaum eine glücklichere Tat vollbringen, als die Errichtung des erwähnten Heimatmuseums.

Das und vieles andere bedeutet Heimatliebe und Heimatschutz. Die Hochheimer haben allen Anlaß, ihr Heimatstädtchen zu schmücken. Frühere Erörterungen an dieser Stelle haben nicht überall Verständnis gefunden. Hoffen wir daher, daß diese erneute Mahnung und Ermutigung auf fruchtbaren Boden fällt. Neben den vielen wirtschaftlichen Aufgaben muß noch Zeit und Sinn erübrigt werden, um der Heimat dienlich sein zu können.

— Achtung! Blühleiter nachsehen! Die Zeit des Sommers ist auch die Zeit der Gewitter. Zu dieser Zeit sollte man alljährlich den Blühleiter von einem geprüften Blühleiter nachsehen und nachprüfen lassen. Man scheue diese kleinen Kosten nicht, da sie im Ernstfall hundertmal wieder hereinkommen.

Reit- und Sprungturnier. Am kommenden Sonntag, wird in der Weinstadt Hochheim am Main ein Reit- und Sprungturnier vom Reitverein Hochheim veranstaltet, zu dem zahlreiche Meldungen von SA- und SS-Reitern, sowie Angehörigen des Wiesbadener Reit- und Fahrklubs und der Reitergruppe Wiesbaden ergangen sind. Allein 250 Meldungen sind zu verzeichnen. Im Programm sind vorgesehen: Geländeeritt, dressurmäßiges Reiten, Dressurprüfung Klasse A und B, Jagdspringen, Patrouillenpringen und als Schaunummer „Blinder Alarm“. Das Turnier wird infolge Reichhaltigkeit des Programms einen starken Besuch aufzuweisen haben. Auf dem Reitplatz am Weiher wird ein reges Leben entstehen. Die SA-Reiterkapelle der Reiterstandarte 250 Wiesbaden wird ihre schmeiglichen Märsche erteilen lassen. Der naturreine 1932 „Hochheimer Bidel“ wird die Pulse schneller pochen lassen. Mag der Wettergott gütig gesinnt sein.

— Das Mitgliedsabzeichen der NS-Volkswohlfahrt. Es ist in der letzten Zeit wiederholt vorgekommen, daß Firmen das Mitgliedsabzeichen der NS-Volkswohlfahrt unberechtigt und in minderwertiger Ausführung hergestellt und diese Fälschung in den Handel gebracht haben. Das Mitgliedsabzeichen der NS-Volkswohlfahrt wird lediglich von der Reichszeugmeisterei durch die Dienststellen des Amtes für Volkswohlfahrt an die Mitglieder der NSB. zur Verteilung gebracht. Das von der Reichszeugmeisterei herausgegebene Mitgliedsabzeichen ist auf der Rückseite mit den Buchstaben „R. V. M.“ und der Bezeichnung „Gesetzlich geschützt“ sowie der Hersteller-Nummer der Reichszeugmeisterei gestempelt. Jeder Versuch, das Abzeichen unter Umgehung der Reichszeugmeisterei bzw. der Dienststellen des Amtes für Volkswohlfahrt zu vertreiben, ist Betrug. Das Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der PD. richtet an alle Dienststellen und die gesamte Bevölkerung das Ersuchen, die Angebote dieser Volksfeinde unbedingt zurückzuweisen und sofort der Kriminalpolizei Meldung zu erstatten.

Aus der Umgegend

Verkehrswünsche des Rhein-Main-Gebietes

Frankfurt a. M., 5. Juli. Die kürzlich in Frankfurt veranstaltete Sitzung des Verwaltungsrates der Reichsbahn gab Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs die erwünschte Gelegenheit, den führenden Persönlichkeiten der Deutschen Reichsbahn und insbesondere dem Präsidenten des Verwaltungsrates, von Siemens, und Generaldirektor Dr. Dopfmüller, die dringendsten Verkehrswünsche des Rhein-Main-Gebietes ans Herz zu legen. Diese Wünsche zielten hauptsächlich auf die Einschaltung des Rhein-Main-Gebietes in den Schnelltriebwagenfernverkehr und auf die Einführung des Triebwagenverkehrs im Bezirkseilverkehr ab. Präsident von Siemens hat dem Oberbürgermeister auf seine ergänzenden schriftlichen Ausführungen geantwortet, daß in Zukunft alles getan werden solle, um den besonderen Belangen Frankfurts als dem Mittelpunkt des rhein-mainischen Wirtschaftsgebietes im Rahmen der der Deutschen Reichsbahn obliegenden Gesamtaufgaben Rechnung zu tragen. Er hat dabei die Bedeutung Frankfurts als Mittelpunkt eines großen, dicht besiedelten und gewerbetätigen Gebietes besonders betont.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Rhein-Main-Gebietes beruht vor allem auf einer überaus günstigen Verkehrslage im Schnittpunkt uralter europäischer Verkehrsstraßen. Nicht etwa eine wichtige Rohstoffgrundlage, wie Kohle und Eisen, hat diesen Bezirk zu einem dichtbesiedelten, industriellen und gewerblich hochstehenden Gebiete werden lassen, das die regsten Handelsbeziehungen zum Ausland unterhält, sondern fast ausschließlich die günstige Verkehrslage inmitten des deutschen Westens. Wirtschaftlicher Aufschwung oder Niedergang des Rhein-Main-Gebietes sind deswegen aufs engste mit der Frage verknüpft, inwieweit dieses Gebiet ständig an den neuesten Errungenschaften des Verkehrslebens teilnimmt oder von ihnen mehr oder weniger ausgeschlossen wird. Es ist deshalb der Wunsch der Stadt Frankfurt als wirtschaftlichen Kerns des Rhein-Main-Gebietes nur zu begreiflich, daß der Rhein-Main-Gau und Frankfurt bei dem Umbau des deutschen Reichsverkehrs mit an vorderster Stelle berücksichtigt werden.

Die deutsche Reichsbahn ist zurzeit in einem technischen Umbau nach der Richtung begriffen, daß sie im Schnellverkehr Schnelltriebwagen einführen und den Nahverkehr mit Eiltriebwagen versorgen will. Darüber hinaus wird die planmäßige Elektrifizierung von Fernbahnen fortgesetzt, die Beschleunigung des Güterzugbetriebes durchgeführt und ein Lastkraftwagenweg über das ganze Reich ausgedehnt. Mit den

Schnelltriebwagen im Fernverkehr

ist bereits der Anfang gemacht. Die Reichsbahnverwaltung hat bereits die Zusage gegeben, daß Frankfurt als eine der ersten deutschen Großstädte in das Netz des Schnelltriebwagenverkehrs einbezogen wird. Das Rhein-Main-Gebiet benötigt in der Hauptsache eine Schnelltriebwagenverbindung nach der Reichshauptstadt, nach Köln und dem Ruhrgebiet, nach Hannover—Hamburg, nach Leipzig, Basel, Stuttgart und Würzburg—München. Diese Verbindungen müssen so gestaltet werden, daß sie geschäftlich günstig liegen und unter Umständen an einem Tag die Hin- und Rückfahrt ermöglichen. Was

den Bezirkseilverkehr

in dem rhein-mainischen Wirtschaftsverkehr anbelangt, so ist in den vergangenen Jahren schon eine ganze Reihe von kurzen Eildampfsügen eingelegt worden, die eine wesentliche Verbesserung des Verkehrs gebracht und sozugen die wichtigsten Städte des Rhein-Main-Gebietes einander nähergerückt haben. Wenn man bedenkt, daß allein innerhalb eines Umkreises von 30 Kilometer um Frankfurt rund 1,6 Millionen betriebsfähige Menschen wohnen, so ist es ohne weiteres verständlich, weshalb besonderer Nachdruck auf die noch bessere Ausgestaltung dieses Bezirks-Eilverkehrs gelegt werden muß. Hier wird es darauf ankommen, Eiltriebwagen-Verbindungen zu schaffen. Für den rhein-mainischen Bezirk kommen Eiltriebwagen-Verbindungen nach Mainz—Wiesbaden, Darmstadt—Mannheim—Heidelberg, Aschaffenburg—Würzburg, Gießen—Rauheim usw. in Frage. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch die Schaffung von Eiltriebwagen-Verbindungen zwischen dem wirtschaftlichen Mittelpunkt Frankfurt und dem nahen Taunus.

Frankfurt a. M. (Sein Geheimnis.) Das Schöffengericht hatte im Mai den über 60 Jahre alten August Seibert wegen verschiedener Betrugsereien, darunter auch Heiratschwindel, zu einer Gesamtzuchthausstrafe von sieben Jahren, 2000 Mark Geldstrafe, zehn Jahren Ehrverlust und Sicherheitsverwahrung verurteilt. Der Angeklagte legte hiergegen Berufung ein, die er auf das Strafmaß beschränkte. Der Angeklagte hatte seinerzeit einen in Stuttgart ansässigen Professor an den Bettelstab gebracht und ihm 62.000 Mark unter dem Vorwand herausgelockt, daß er das Geld für ihn in Wertpapieren anlegen werde. Seibert behauptete schon vor dem Schöffengericht, daß er das Geld tatsächlich anlegte, er weigerte sich aber den Verbleib anzugeben und das Gericht nahm an, daß seine Angaben nicht zutreffend waren. Vor der Großen Strafkammer kam er erneut mit der Behauptung und erklärte, daß ein Teil der Summe bei einer Bank in Straßburg deponiert sei. Er weigerte sich hierüber nähere Angaben zu machen, gab aber seinem Verteidiger Vollmacht zur näheren Feststellung. Das Gericht vertagte die Verhandlung um acht Tage und beauftragte den Anwalt, die Ermittlungen vorzunehmen und darüber zu berichten.

Säger. (Bei Fortarbeiten schwer verunglückt.) Bei Notstandsarbeiten in der Gemartung Wilgersdorf war der Landwirt Wilhelm Müller mit dem Ausreiden von Wurzelstöben beschäftigt, als er von dem plötzlich umfallenden Hebegerät mit großer Wucht an den Kopf getroffen wurde. Müller erlitt außer sonstigen Verletzungen einen Schädelbruch. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

Darmstadt. (Eigene und gestohlene Lohn vertrunken.) Die Lohnbute gestohlen wurde einem an der Autobahn beschäftigten Darmstädter, der mit einem Arbeitskammeraden einen Schoppen trank. Der Dieb hat nicht nur seinen eigenen, sondern auch den gestohlenen Lohn seines Kameraden am nächsten Abend verzehrt. Jetzt erhält er kein Geld mehr, sondern der Lohn wird seiner Familie ausgehändigt unter ratenweisen Abzug der gestohlenen Summe.

„Bereinsführer“ — eine erlaubte Bezeichnung

Gegen den Mißbrauch des Wortes „Führer“ hatte der Reichsinnenminister vor einiger Zeit sich in einem Erlaß an die Reichs- und Landesbehörden gewandt. Darin war sinngemäß gesagt, daß Amtsbezeichnungen, die in der NSDAP und ihren Organisationen eingeführt sind, nicht von außerhalb Ständehalten übernommen werden dürfen. Nunmehr hat der Reichsinnenminister in einem neuerlichen Rundschreiben festgestellt, daß seine früheren Anweisungen vereinzelt zu weitgehend ausgelegt worden seien. Insbesondere seien Bezeichnungen wie Vereinsführer, Verbandsführer, Bundesführer, Gauführer, Bezirksführer beanstandet worden. Da diese Bezeichnungen in der NSDAP nicht eingeführt seien, beständen gegen die Verwendung solcher Bezeichnungen, die das Wort „Führer“ in Verbindung mit einem anderen Wort enthalten, keine Bedenken.

Amisketten für Handwerkerführer

Eine Stiftung des Reichspräsidenten. — Ehrenkette dem Reichshandwerkerführer überreicht.

Reichspräsident von Hindenburg hat, einem Wunsch des deutschen Handwerks entsprechend, eine „Führer-Amiskette des deutschen Handwerks“ gestiftet, die im Reichspräsidentenhaus den Vertretern des deutschen Handwerks übergeben wurde. Im Auftrage des zurzeit von Berlin abwesenden Reichspräsidenten empfing Staatssekretär Dr. Meißner die Vertreter des Reichsstandes des Deutschen Handwerks. In einer Ansprache führte er Folgendes aus:

Der Herr Reichspräsident habe sich, nachdem das gesamte deutsche Handwerk als Reichsstand des Deutschen Handwerks in seiner Organisation neu aufgebaut worden sei und die Reichsregierung einen Reichshandwerksführer ernannt habe, entschlossen, eine Ehrenkette zu stiften, die vom Führer des deutschen Handwerks allem Brauche gemäß bei nationalen und dienstlichen Anlässen angelegt werden solle. Der Herr Reichspräsident habe weiter den Reichshandwerksführer ermächtigt, an verdiente Handwerksführer als besondere Auszeichnung Amisketten zu verleihen, welche der von deutscher Künsterhand geschaffenen Führer-Amiskette nachzubilden seien.

Diese Ehrenkette solle ein Ausdruck der hohen Achtung sein, die der Herr Reichspräsident und Generalfeldmarschall von Hindenburg, als Ehrenmeister dem deutschen Handwerk seit vielen Jahren eng verbunden, dem Reichsstand des Deutschen Handwerks und allen seinen Gliedern stets entgegenbringt; sie solle aber gleichzeitig ein Sinnbild der hohen Bedeutung sein, welche das Handwerk für die gesamte deutsche Wirtschaft hat, und unsere Zuversicht kundtun, daß deutsches Handwerk wieder zu seinen alten Ehren kommt.

Reichshandwerksführer Schmidt sprach in herzlichsten Worten seinen und des deutschen Handwerks Dank an den Herrn Reichspräsidenten für diese Ehrung aus. Das deutsche Handwerk wisse dieses Zeichen der Hochachtung, die Reichspräsident und Reichsregierung ihm entgegenbringen, hoch zu würdigen und würde daraus einen neuen Ansporn zu gesteigerter Leistung nehmen. In den schweren Zeiten, die das deutsche Handwerk in den letzten Jahren durchlebt hat, habe es immer bei dem Herrn Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg Stütze und Hilfe gefunden. Das werde das Handwerk nie vergessen.

Rundfunk-Programme

Reichsfender Frankfurt.

Jeden Wochtag wiederkehrende Programme-Nummern: 5.45 Choral, Zeit, Wetter; 5.50 Gymnastik I; 6.15 Gymnastik II; 6.40 Zeit, Nachrichten; 6.50 Wetter; 6.55 Frühkonzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen, Wetter; 8.20 Gymnastik; 10. Nachrichten; 11. Werbefonzert; 11.40 Programm-anfang, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.50 Sozialdienst; 12. Mittagkonzert I; 13. Zeit, Nachrichten; 13.10 Lokale Nachrichten; 13.20 Mittagkonzert II; 13.50 Zeit, Nachrichten; 14. Mittagkonzert III; 15.30 Giechener Wetterbericht; 15.40 Nachmittagskonzert; 18. Jugendstunde; 18.45 Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Zeit; 18.50 Griff ins Heute; 20. Zeit, Nachrichten; 20.15 Stunde der Nation; 22.20 Zeit, Nachrichten; 22.35 Du mußt wissen....; 22.45 Lokale Nachrichten; 24. Nachtmusik.

Sonntag, 8. Juli: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter; 8.25 Morgengymnastik; 8.45 Choralblasen; 9. Evang. Morgenfeier; 9.45 Feierstunde der Schaffenden; 10.15 Junfstille; 10.30 Stunde des Chorgesangs; 11.15 Bekenntnisse zur Zeit; 11.30 Abschlusssendung des Pfandsturnfestes in Danzig 1934; 12.10 Mittagkonzert I; 13. Mittagkonzert II; 14. Rinderstunde; 15. Zehnminutendienst für die Landwirtschaft; 15.10 Stunde des Landes; 15.40 Humor auf Schallplatten; 16. Nachmittagskonzert; 18. Die Kunst, sich zu unterhalten; 18.20 Fröhliches Zwischenspiel; 18.45 Fünfter Reichskriegertag in Kassel, Funkbericht; 19.15 Sport; 19.30 Der Zigeunerbaron, Operette von Johann Strauß; 22.20 Zeit, Nachrichten; 22.35 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Fünf fröhliche Viertelstunden; 24. Nachtmusik.

Montag, 9. Juli: 14.40 Niederstunde; 17.30 Vom Werden der Saarlandwirtschaft, Plauderei; 17.45 Jugendstunde; 18.25 Bunte Kulissen, heitere Stunde; 19.30 Saarumskau; 19.40 Balladen; 21.15 Opernfonzert; 22.35 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Kleine Unterhaltung; 23. Funkbericht vom Vorkampf Neufel gegen Peterson, London; 23.15 Operettenkonzert.

Dienstag, 10. Juli: 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 14.40 Frauenstunde; 17. Jugendstunde; 17.15 Deutsche Kraftwagen im Kampf um den großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring; 17.35 Schrammelmusik; 18. Nordisches Sternwissen vor 4000 Jahren, Vortrag; 18.15 Aus Wirtschaft und Arbeit; 18.25 Italienisch; 19. Polnische Volkslieder; 19.30 Der sterbende Berg, Arbeitsbilder aus einem Steinbruch; 20.45 Instrumentalmusik; 21.05 Unterhaltungskonzert; 22. Kleine Unterhaltung; 23. Lieder und Klaviermusik.

Mittwoch, 11. Juli: 10.10 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 14.30 Dreimal fünfzehn Minuten aus dem Sendebereich; 17.30 Tiere in Gefangenschaft; 17.45 Jugendstunde; 18.20 Bauten aus Rhein-Klamm, Zwiesgespräch; 18.35 Junge deutsche Dichtung; 19. Volksmusik; 19.30 Der Wasgau; 20.10 Unsere Saar; 20.30 Konzert; 21. Tanzmusik; 22.35 Funkbericht zum Nürburgringrennen; 23. Nachtmusik; 1. Der Hunsrud, das Schicksal einer deutschen Landschaft.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Sochheim

Betr. Ausgabe der Reichsbezugscheine für die Bezugsstelle von Speisefette für Minderbemittelte.

Die Ausgabe der Reichsbezugscheine für Speisefette an Minderbemittelte für die Monate Juli, August 1934 am Montag, den 9. Juli 1934, nachmittags 14.30 Uhr im Rathaus Zimmer Nr. 6. Arbeitslosen- und Krisenunterstützungsempfänger ihre Bezugscheine durch das Arbeitsamt. Sochheim am Main, den 6. Juli 1934. Der Bürgermeister: ...

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

7. Sonntag nach Pfingsten, den 8. Juli 1934. 6. aliohanischer Sonntag.

Eingang der hl. Messe: Klatschet in die Hände, Völker, jauchzet mit Jubelschall. Denn der Herr, der höchste, ist erschrecklich, ein großer König über die ganze Welt. Die heutige Kollekte ist für die Hungernden in Sochheim bestimmt und wird dringend empfohlen.

7. Uhr Frühmesse und Monatskommunion der Frauen. 10. Uhr Kindergottesdienst. 10. Uhr Sochheim. 2. Uhr Nachmittags für die Anliegen der hl. Kirche. 3.30 Uhr Katholikstunde. Die Müttervereinsversammlung fällt aus. Das Mutterblatt wird nach den Gottesdiensten ausgeteilt. Werktags: 6.15 Uhr 1. hl. Messe. 7. Uhr Schulfunk.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 8. Juli 1934. (6. nach Trin.)

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst. vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst.

Dienstagabend 8 Uhr Abendgottesdienst des Kirchenrats. Freitagabend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindefest.

Verzogen nach Plan 1

Herm. Rischow

Dentist

Kraftfahrerschule

Wissen Sie es schon?

Sie können ohne jede Berufsstörung das Autofahren erlernen, nach den neuen amtlichen Verkehrsbestimmungen und ermäßigtem Honorar, bei amtlich geprüft und anerkanntem Kraftfahrlehrer, Opel-Vertreter.

Phil. Schneider, Flörsheim

Wickererstr. 7 Wickererstr. 7



Luftschutz dem Bauer!

Werdet Mitglied im Reichs-Luftschutzbund

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht

in la. Ausführung. Annahme:

Kath. Kaltenbach Ww.

Weissenburgerstraße 4

Junger Rehpinscher

zu verkaufen.

Näheres

Wilhelmstraße 26

Zum neuen Volksempfänger... Sie eine Rundfunk... Nehmen Sie die



Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung

das größte bodenständige nationale Familienblatt

Bei allen Buch- und schriftlichen Angelegenheiten

schreiben Sie direkt an

Südwestdeutsche Funkverlag, Frankfurt

Blücherstraße 20-22

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

DIE SENSATIONEN VON GESTERN - ZUSAMMENGESTELLT VON HANS VERTUN

Sensationen von vorgestern! — Als Regisseur „Leben“ sah vor ganz wenigen Jahrzehnten diese Dramen und Komödien auf der Weltbühne vor atemlosen Zuschauern abrollen. Da dachten Beteteiligte und Unbeteiligte unter der Macht der Ereignisse: jetzt wird die Welt aus den Angeln gehoben! Nun, so schlimm wurde es nicht; aber wir dürfen immer wieder ähnliche Dramen und Komödien erleben. Denken wir nur an die letzten Jahre mit ihren Barmats, Kreugers und Stawitskis, mit Domela und Gangster Dillinger. Und wir werden ähnliche Dramen und Komödien noch erleben können.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, aber auch den Helden dieser Welt Dramen flucht die Nachwelt keine Kränze!

Und doch hielt einmal die Welt den Atem an, brachte die Presse Europas und Amerikas wochenlang seitenweise Berichte von diesen Sensationen von vorgestern, die ihrer Zeit so wichtig schienen, als würden sie Tag und Ewigkeit überdauern. Doch die Zeit ist unbeirrbar weitergeeilt, die Welt ist — nicht aus den Angeln gehoben worden!

Sensationen von vorgestern, Romane blutvollen Geschehens, die immer in einem echten tragischen oder komischen Höhepunkt gipfelten. Giebt man heute die Berichte jener „großen“ Ereignisse, die einst die Welt erschütterten, so möchte man fast den Kopf schütteln ob dieses Ueberchwanges an Originalität und Phantasie, die eben nur ein einziger Sensationsdichter schaffen kann, — die Wirklichkeit — das Leben!

Panama, der größte Skandal der Weltgeschichte

1876. Die Schicksalsgöttin, die das Ressort Frankreich verwaltet, macht neben die Jahreszahl einen dicken Strich und schreibt dazu: Panama!

1876. Die Stadt an der Seine befindet sich im Taumel der Lebensfreude. Paris ist ein ausgelassenes, verlebtes Mädchen, das genießen will, in vollen Zügen genießen. Die Gründerjahre, die Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs geben den Menschen einen Ueberfluß an Lebensmut, niemals sind die Feste auf den Boulevards fröhlicher gewesen, niemals gab es mehr lächelnde Frauen und verführte Männer. Die Atmosphäre der Seine-Stadt, die von der schönen Patina der alten Häuser und dem strahlenden Himmel bestimmt wird, ist noch silbriger, noch klimmender als sonst. — Sie verwirrt die Menschen und gibt dem Optimismus phantastischen Auftrieb.

Auf diesem Boden konnte der größte Finanzskandal geschehen, der jemals die Welt erschütterte. Ein Abenteuer, ein Genie und Erlebnissen dem Cäsar und Cagliostro gleich, vermochte es, Paris und Frankreich durch ein magisches Wort zu bezaubern, das 15 Jahre später die Republik in ihren Grundfesten erschüttern sollte: Panama. Die Welt ist viel zu sehr vertuscht worden, als daß die Welt jenen Abenteuerer in seiner Bedeutung und Verwegenheit erkannt hätte.

Es ist Ferdinand de Lesseps. Er hat einen Präsidenten von Frankreich gestürzt, eine Anzahl amtierender Minister und etwa die Hälfte aller Parlamentarier in Paris der Verachtung und dem Gelächter der Welt preisgegeben. Zusammen mit einigen Bundesgenossen verwendete er mehr als eine Milliarde Goldfrancs, die die kleinen Sparer Frankreichs ihm anvertrauten und die zum Bau des Panamakanals bestimmt waren, für Korruptionszwecke. Er ließ die maßgeblichen französischen Regierungskreise und die Presse und hielt so die Welt genau 15 Jahre lang in der Verwirrung, daß das große Werk des Panamakanals zum guten Ende durchgeführt wurde.

Es ist der 17. Juli 1876. Die Korrespondenten der großen Zeitungen berichten ihren Blättern in aller Welt, Frankreich hat das Angebot des Staates Columbiens, in dessen Hoheitsgebiete Panama lag, den Bau des Kanals zu übernehmen, angenommen. „Die Zeitung dieses Unternehmens liegt in den Händen des besten Mannes, den man in Europa wahrscheinlich dafür finden kann: Ferdinand de Lesseps.“ Beinahe am selben Tage wird in der Rue Caumartin in Paris ein soeben fertiggestellter Palast von einer luxuriösen Ausstattung eingeweiht, in dem eine ganze Reihe von Dienern, Berber Teppiche und antike Möbel in allen Richtungen viel mehr an ein Schloss als an ein Bürohaus erinnern. Das Geld der kleinen Leute in Frankreich hat diesen Palast gebaut.

In dem reichsten und elegantesten Saal residiert — ein Mann von mehr als 50 Jahren mit angegrautem Haar und Schnurbart, groß gewachsen, mit gütigen Augen und ruhiger Stimme, ein schöner Mann, wie die Pariser sagen. Ferdinand de Lesseps. Drückt er auf einen Knopf, so horchen 800 Angestellte auf. Dehnt er den aristokratischen, feingekrümmten Mund, so horcht Paris. — Was war er hierher gekommen?

Seine erste Tat vollbrachte Lesseps als 25-Jähriger, als er in Ägypten furchtbare Pestjahre mitmachte und dort eine große sanitäre Organisation schuf. Als in Ägypten nichts mehr los war, ging er nach Syrien und bestimmte

den Rhedien Ibrahim Pascha, der dort wie ein Nero hauste, von grausamsten Christenverfolgungen abzulassen. Darauf machte er Jahre wütender Rebellion in Spanien mit und erhielt von Spaniens Königin für ritterliches Verhalten den höchsten spanischen Orden. Er wurde dann in Italien der kühnste und verwegenste Diplomat Frankreichs, der einmal des Nachts durch das Fenster in das Schlafzimmer des Ministers Mazzini stieg und ihm, als dieser bat, nicht zu schließen, antwortete: „Ich möchte nur mit Ihnen über ein Projekt verhandeln.“ Zwischen seiner spanischen und italienischen Zeit war er in den Revolutionstagen von 1848 von den Jakobinern in Paris auf die Straße gezerrt und beinahe an der Laterne aufgehängt worden, — ein geschicktes Wortspiel rettete ihn vor dem Tode. Als in Europa gar nichts mehr los war, ging er wieder nach Syrien, verhandelte dort und baute schließlich für Frankreich den Suezkanal. 1876 kam er wieder nach Paris, zugleich ein Phantast und ein kühler, berechnender Kopf. Inmitten jener Atmosphäre der Gründerjahre spähte er in der ganzen Welt nach einem Abenteuer, das ihn befriedigen könnte. Und so entdeckte er — Panama.

Zwischen Nord- und Südamerika liegt ein dünner, langgezogener Streifen Land. An einer Stelle kommen sich die Wellen des Stillen und des Atlantischen Ozeans auf 82 Kilometer nahe. Dort liegt das Land Panama. Gäbe es nicht den schmalen Sandwall, so wäre die Seefahrt von New York nach San Francisco für die Schiffe um 8000 Seemeilen verkürzt. Beshalb war man nicht schon lange auf die Idee gekommen, die Erde zu durchstechen und einen Kanal für die Schiffe zu bauen? 82 Kilometer lang Urwald und Sumpfgebiet hatten jahrhundertlang diesen Plan vereitelt.

Bis eines Tages bei einem Pariser Bankett ein Herr Ferdinand de Lesseps aufsteht, an sein Glas schlägt und sagt: „Meine Herren, ich habe den Suezkanal gebaut, ich werde den Panamakanal bauen.“ Frankreich stimmt begeistert zu. Es wird die erste Panamaanleihe ausgeben, die 300 Millionen Francs zur Verfügung des Herrn de Lesseps bringt und von deren Ertrag zuerst der Palast in der Rue Caumartin errichtet wird. Maschinen und Arbeiterkolonnen werden nach Panama gebracht und beginnen ihre Arbeit. Der Bauplan war ursprünglich auf 8 Jahre berechnet. Täglich schreibt die französische Presse in riesigen Lettern über die Fortschritte der Arbeiten am Panamakanal, und täglich sterben Menschen in den Urwäldern von Panama, in den Peststümpfen von Corralal wüten die Malaria und das gelbe Fieber. Je mehr Jahre vergehen, um so länger wird die Reihe der Friedhöfe entlang der Arbeitsstrecke, Friedhöfe, auf deren einfachen Holzkreuzen die Toten nicht mit Namen sondern der Massenabfertigung wegen nur noch mit Nummern bezeichnet werden. Die Schwierigkeiten der Arbeiten häufen sich, jeder Kubikmeter Fortschritt kostet 25 Francs! Nicht nur Wipern und Storpione sondern Erdbeben und Ueberschwemmungen legen den Arbeitskolonnen zu und lassen die Arbeiten schon nach wenigen Jahren völlig ins Stocken geraten. —

In Paris, in Europa weiß man nichts von alledem. Täglich berichten die Zeitungen von neuen Erfolgen, an jeder Bittahäule prangt die Aufforderung, neue Borsenemissionen für Panama zu zeichnen. Proteste einiger Bauern, die mit den Arbeiten betraut sind, werden erstickt. In der Rue Caumartin sieht Ferdinand de Lesseps, unterstützt von anderen

Abenteurern, dem Baron Reinach, dem Deutsch-Amerikaner Herz und später dem Baron Eiffel, dem Erbauer des Eiffelturmes. Sie alle sind Direktoren der „Compagnie universelle du Canal Interocéanique“, genießen das höchste Vertrauen Frankreichs und verwalteten annähernd 1 1/2 Milliarden Francs französischer Spargelder. Die Presse rührt die Trommel, und die Regierung erweist de Lesseps immer neue Gunstbezeugungen.

Paris ist noch immer im Taumel und voller Lebenslust, ganz langsam nur wird das Tempo abgeschwächt, bis eines



Ferdinand de Lesseps, der Erbauer des Suezkanals, der Verantwortliche für den Panamaskandal.

Tages. . . Extrablätter erscheinen, die Sensation für Paris und Europa: „Am 20. November 1892 morgens früh ist der Baron Reinach in seinem Arbeitszimmer in der Rue Caumartin tot aufgefunden worden. Er hat sich vergiftet!“ Eine Bombe hat eingeschlagen!

Nachmittags um 3 Uhr beginnt die Tagung der Kammer. Bleich und verstimmt sitzt die Mehrheit der Abgeordneten. Sie wissen, jetzt wird von der Opposition die große Abrechnung gehalten, und geduckt vernehmen sie die Rede, die donnernd über ihren Köpfen dahinstürzt: „Mehr als 250 Abgeordnete der Kammer und 600 Staatsbeamte haben sich ständig von Lesseps und seinen Direktionskollegen bestechen lassen, um 15 Jahre lang den Mißerfolg von Panama zu überdecken, um den kleinen Leuten 1 1/2 Milliarden Francs erspartes Vermögen zu rauben. Nur 300 Millionen sind für den Kanalbau verwendet worden, der Rest ist für Luxus und Korruption ausgegeben worden.“ Der Präsident der Republik ist in die Affäre hineingezogen und muß zurücktreten. Der Finanzminister Rouvier sowie vier andere Minister und auch der Kammerpräsident Flosquet folgen ihm auf demselben Wege. Ganz Frankreich ist in Aufruhr, die Republik hat nie vorher einen so schweren Schlag erlitten. 14 000 Franzosen und noch viel mehr Eingeborene, die in den Sümpfen von Panama gestorben sind, klagten an. . . Am selben Tage wendet sich die Presse, die gestern noch mit wilder Inbrunst für Lesseps eingetreten ist, gegen den Abenteurer. Obwohl sie fast alle ebenfalls bestochen waren, zeigen sie 24 Stunden später die größte moralische Entrüstung über die Korruptionsaffäre und beschuldigen sich gegenseitig der Beihilfe. Als Mr. Meyer vom „Lotion“ beschuldigt wird, 200 000 Francs erhalten zu haben, erklärt er, das müsse Meyer vom „Gaulois“ gewesen sein. . .

Welche Trümmern blieben aus dem Explosionsfeld? 1898. Zwei Jahre später wurde die Panama-Affäre in der Kammer sanft begraben, ziemlich alle Beteiligten waren in der Dessenlichkeit rehabilitiert. Lesseps und seine Genossen erhielten zwei Jahre Gefängnis, traten aber die Strafe nicht an, weil das Urteil kassiert wurde. Ferdinand de Lesseps entwickelte sich zu einem sehr netten, fröhlichen, alten Herrn, der seiner wüsten Aneldoten wegen in den Salons noch viele Jahre gern gesehen wurde. Die Welt wurde des Kopfschüttelns müde, und Paris gewann bald seine Fröhlichkeit wieder. Auch das Schicksal der größten Sensation, des größten Weltkandals, ist — kurz — lebigeit.

Der Panamaskandal hat Lesseps Verdienst um die Erbauung des Suezkanals nicht zu schmälern vermocht. Allerdings ist der Suezkanal gar nicht dem Gehirn Lesseps entsprungen. Schon die alten Ägypter hatten den Durchstich vom Roten Meer zum Mittelmeer in Aussicht genommen. Alexander der Große, die Römer planten ihn und zwei Jahrtausende später beschäftigte sich Napoleon mit dem Plan. Schließlich legte in den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Deutscher ein Projekt vor. Lesseps griff lediglich die alten Pläne auf in der ausgesprochenen Absicht, die weltpolitische Stellung Frankreichs wiederherzustellen. Aber so wenig wie er den Panamakanal vollendete, so wenig durfte er und Frankreich den Suezkanal beherrschen, denn schon 6 Jahre nach der Eröffnung, im Jahre 1875, hatte England die Mehrheit des Aktienkapitals an sich gebracht. Seit dieser Zeit ist der Suezkanal ein wichtiger Faktor in der Weltmachtstellung Englands.

Lesseps hat der Nachwelt das „Panama“ für den Begriff des Korruptionskandals hinterlassen. . . (Fortsetzung folgt.)



Die Schwierigkeiten der Arbeiten häufen sich, jeder Kubikmeter Fortschritt kostet 25 Francs.

Wer rettet Frau Ilse?

Roman von Dr. Hans Schulze

(1. Fortsetzung.)

Auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise fährt der Wagen des Generaldirektors Walter Ruhland gegen ein Drahtseil. Ruhland merkt, wie er aus dem Wagen geschleudert wird, und verliert dann das Bewußtsein. Er kommt erst wieder zu sich, als ein junger Mann sich um ihn bemüht. Als Baron von Alsen stellt sich der Fremde vor. Baron von Alsen bringt den Verunglückten in dessen Villa. Frau Ilse Ruhland dankt herzlich für die Hilfe.

„Ich möchte mich nun von Ihnen verabschieden, Baron“, sagte er. „Damit will ich Sie aber keinesfalls vertreiben. Wenn Sie noch ein wenig verweilen und sich von Ihrem Abenteuer erholen wollen, steht Ihnen mein Haus natürlich uneingeschränkt zur Verfügung!“

Herr von Alsen verbeugte sich förmlich.

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Einladung, Herr Ruhland. Aber ich glaube, heute ist hier jeder Fremde nur im Wege. Ich werde mir aber morgen im Laufe des Tages erlauben, bei Ihnen vorzusprechen und mich persönlich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.“

Auf ein geheimes Zeichen öffnete sich die Tür des Seitenportals, und Argel stand in einer mitterhellsten, mit persischen Teppichen ausgelegten Halle.

Ein schweigsamer Diener von erdrückender Bornehmheit nahm ihm Hut und Mantel ab und geleitete ihn mit gemessener Feierlichkeit zu einer Tür im Hintergrund.

Ein kurzes Klopfen.

„Herein!“

Fast lautlos war der späte Besucher eingetreten. —

„Guten Abend, — Herr Baron!“

Ein breitschultriger Herr von gänzlich unbestimmbarem Alter in einem fabelhaft gearbeiteten Abendanzug amerikanischer Schnitt hatte sich von seinem Schreibtischstuhl erhoben und begrüßte Argel mit festem Händedruck.

„Das Unwetter hat Sie also doch nicht abgehalten, noch einmal nach Dahlem herüberzukommen!“, sagte er. „Haben Sie in unserem Sinn in Potsdam etwas ausgerichtet?“

„Es ist mir gelungen, ein paar Herren der ehemaligen Hofgesellschaft für unser Unternehmen zu interessieren!“

Argel nannte einige altmodige Namen und zündete sich eine Zigarette an.

Sein Gegenüber sah nachdenklich auf eine kleine weibliche Bronzefigur, die zwischen den hochgestapelten Briefen und Geschäftsbüchern fast wie ein feindlicher Eindringling wirkte.

„Das ist ja alles sehr schön und gut“, sagte er dann, „und ich danke Ihnen im Namen des Klubs für Ihre Bemühungen. Sie wissen ja, daß es mein Bestreben ist, ihm ständig frisches Blut zuzuführen. Leider wird aber auch der Wert unserer Aristokratie allmählich immer problematischer, denn gerade in ihren Reihen fordert die Wirtschaftskrise täglich neue Opfer. Es hat sich halt vieles verändert in unserem lieben Deutschland, seit ich im Anfang des Jahres zum ersten Male unsere Wege kreuzten. Die Spelen sind zu groß. Heute haben wir kaum zwanzig Menschen die Ehre ihres Beisuches gekostet — Sehen Sie selbst!“

Er hatte bei den letzten Worten einen prachtvollen Schiras vor einer großen Schiebetür gelüftet und diese einen Spalt breit geöffnet. Der Blick in einen ganz in Weiß und Gold gehaltenen Empireaal öffnete sich.

Unter der großen kristallinen Mittelkrone ein Spieltisch von riesigen Ausmaßen, an dem ein hagerer, kusterhaft gekleideter Mensch mit einem tiefgefurchten Raubvogelgesicht die Bank hielt; um ihn herum eine Anzahl Herren im Frack und Damen in phrynehaften Dekolletés.

Eine lichtblonde, überstrahlende Frau warf gerade ein Vater Banknoten auf das grüne Tuch, über dem bei aller äußeren Korrektheit ein seltsamer Dunstkreis aller menschlichen Urinstinkte lastete.

„Banco toto!“ rief sie mit einer unbekümmert klingenden Stimme, die wie ein Schwermetall durch den erstickenen Zigarettenqualm des üppigen Raumes schnitt.

Der Hausherr schob leise die Türflügel wieder zusammen. „Die Gräfin Sendewitz ist noch die einzige, die ab und zu ein paar Tausender riskiert. Den meisten der anderen möchte man manchmal noch etwas dazuschicken. Es tut mir schon sehr leid, daß ich das Haus hier auf so lange Sicht gemietet habe. Das Geschäft bringt nächstens ja kaum noch die Unkosten ein. Ich wünschte, ich wäre lieber an der Riviera geblieben!“

Ein Schweigen entstand.

Argel hatte sich in einem Klubstuhl niedergelassen, seine Finger spielten nervös über das weiche Leder der Lehne. Das Wort Riviera hatte plötzlich allerlei Erinnerungen in ihm wachgerufen. Unwillkürlich stand jener Abend wieder vor ihm, der ihn zum ersten Male mit Arthur von Rybinski zusammengeführt hatte.

Im Kasino der Seelöwenpromenade in Nizza war es gewesen. Vor ihm das leuchtend glänzende Mittelmeer, tiefblau wie schwere, sternensbestäubte Seide. Palmen standen hoch und still in dem flimmernden Schein der elektrischen Flammenbögen, und mit ihm am Tisch der seltsame Mann mit dem undurchdringlichen Gesicht, der schon manchmal auf der Promenade des Anglais oder im Park des Grafen von Cassole seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Mit der lebenswichtigen Art des vollendeten Weltmannes hatte Herr von Rybinski, wie er sich vorstellte, den Wirt gemacht, und schon nach kurzer Zeit hatte das Leben seines Tischgenossen wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm gelegen.

Die glückliche Jugend in der ungebundenen Freiheit seiner väterlichen Güter in Estland und Livland, die Schuljahre in Riga und Petersburg, bis auf einmal der entsetz-

liche Bürgerkrieg gekommen war und nach dem Frieden von Brest-Litowsk die Ausrückung des alleingelassenen Adels in den baltischen Ostseeprovinzen gebracht hatte.

Nur durch eine zufällige Reise zu einem Freunde war Argel damals dem gleichen Schicksal entgangen, dem seine Eltern und Geschwister in einer Nacht des Schreckens zum Opfer gefallen waren.

Mit Hilfe eines alten Dieners hatte er sich auf einem Segelfutter nach Finnland und da weiter über Stockholm nach Deutschland gerettet.

Und furchtbare Jahre waren dieser Flucht gefolgt. Jahre der bittersten Armut und tiefster Erniedrigung als Straßenhändler, Zeitungsverkäufer und Klavierpieler in Arbeiter- und Studentenkreisen, bis der Leiter einer Jazzkapelle eines Tages in einer kleinen Bar der Berliner City auf sein meisterhaftes Spiel aufmerksam geworden war und ihn sofort in seine Künstlergarde eingereiht hatte.

Damals war sein Leben zum ersten Male wieder aufwärts gegangen; er hatte mit der Kapelle einen großen Teil Europas bereist und sich langsam in einen Kulturmenschen zurückverwandelt, bis ihn der Streit mit einem eifersüchtigen Kollegen in Nizza plötzlich um seine Stellung gebracht hatte und er froh gewesen war, dank seiner vornehmen Erscheinung im Riviera Palace Hotel eine Anstellung als Eintänzer zu finden.

Und als er dann mit seinem neuen Freunde an dem mit Blumen und Kristall überschütteten Tisch im Seelöwen-Kasino gesessen hatte, heute nicht als bezahlter Tänzer vergnügungssüchtiger alter Amerikanerinnen sondern als gleichberechtigtes Mitglied seiner internationalen Umgebung, da hatte ihm Herr von Rybinski zum Schluß ganz unerwartet das Angebot gemacht, als Privatsekretär in seinen Dienst zu treten.

Zwei Tage darauf hatten sie bereits die Côte d'Azur verlassen und sich über Chiasso auf dem Wege nach Deutschland befunden. —

Jetzt legte Herr von Rybinski seine Zigarette beiseite und schob seinen Sessel zurück.

„Sie träumen, lieber Freund“, sagte er. „Ihr Gesicht zeigt heute einen ganz neuen Ausdruck, den ich an ihm noch nicht kenne. Als ob Sie irgendein Erlebnis gehabt hätten, das Sie mir bisher verschwiegen haben.“

Argel richtete sich höher empor; wie der Nachklang einer süßen Melodie zog auf einmal die Erinnerung an Ilse Ruhlands blonde Schönheit durch seine Seele.



„Sie verstehen es wirklich meisterhaft, in den Gedanken Ihrer Mitmenschen zu lesen“, sagte er dann. „Ich habe allerdings ein kleines Abenteuer gehabt.“

„Und zwar mit einer schönen Frau“, fiel ihm der andere lächelnd ins Wort.

Argel nickte, ein leises Rot stieg ihm in die Schläfen, und er berichtete in kurzen Zügen von dem Drahtseilattentat auf der Potsdamer Chaussee.

Herr von Rybinski wiegte den Kopf.

„Ruhland, Ruhland“, sagte er nachdenklich. „Ist das nicht der bekannte Großindustrielle?“

Argel zuckte die Schultern.

„Für mich ist Herr Ruhland augenblicklich weniger interessant als seine Frau. Sie ist die schönste Frau, die mir je begegnet ist.“

Herr von Rybinski lächelte nachsichtig.

„Sagen wir eine der schönsten! Sie sind noch sehr jung, lieber Alsen. Das Leben hat für Sie noch mehr Überraschungen bereit.“

Dann erhob er sich mit einem elastischen Ruck.

„Ich muß mich noch für eine halbe Stunde im Spielball zeigen. Sonst glauben die Leute, ich sei gleichfalls der allgemeinen Pleite anheimgefallen. Sie, lieber Baron, beurlaube ich für heute nacht. Ich reise schon morgen für einige Tage nach London und weiß noch nicht, ob ich Sie dorthin nicht wieder mitnehmen muß!“

III.

Das ruhezulassende Goldlicht eines strahlenden Sunimorgens lag über der leuchtenden Helle der Havel, als Argel am anderen Morgen am Schwedischen Pavillon vorfuhr.

Er suchte in dem noch völlig menschenleeren Restaurationsgarten einen Platz dicht am Wasser und saß hier lange Zeit, in einem gedankenlosen Behagen die wohlige Wärmedurchdringung seines Körpers genießend.

Vor ihm der See, ein Jubelschrei, hinausgeworfen in Sommer und Sonnenweiten, weiße Segel standen hier und da auf seinem blauen Grunde.

Und der Himmel so hoch und hell, die Luft so rein und mild.

Unwillkürlich holte er tiefer Atem.

Etwas Neues, Köstliches war in seinem Blut, daß ihm das Herz fast schmerzte in dunkler, ahnungsvoller Spannung.

Argel hatte schon in aller Herrgottsfrühe seinen Wagen aus der Garage geholt und war dann plan- und ziellos über die Heerstraße nach Potsdam gefahren, in einem sehnlichst gen Drang nach Freiheit und Weite, ehe noch eine Stunde des Tages abgenützt und vom Leben belastet war.

Die Ereignisse der letzten Nacht schwebten noch immer in starkem Wellengang in seiner Seele nach.

Zum ersten Male seit langer Zeit hatte er wieder in die festgefühten Verhältnisse eines vornehmen, großen Hauses hineingesehen, war ihm das Haltlose, Problematische seiner eigenen Existenz mit erschreckender Klarheit zum Bewußtsein gekommen.

Unmittelbar nach seinem Eintreffen in Berlin hatte Herr von Rybinski sofort eine sehr lebhaftige Tätigkeit entfaltet und in der Dahlemer Villa im großen Stil einen Klub aufgezogen, in dem unter dem Deckmantel einer sportlichen und geselligen Vereinigung dem Glücksspiel in weitestem Umfange gehuldigt wurde.

Argel war hier anfänglich als gesellschaftlicher Repräsentant und gelegentlich auch als Bankhalter beschäftigt worden, bis der Zufall eines Nachts einen alten Jugendfreund in den Klub verschlagen hatte, der sein größtes Wappen durch eine Heirat mit einer wohlhabenden Amerikanerin neu vergoldet und seine Beziehungen zu Argel sofort in sehr beweglicher Form wieder aufgenommen hatte.

Von diesem Augenblick an hatte Herr von Rybinski in richtiger Erkenntnis der Bedeutung und des Wertes einer solchen Freundschaft, die Argel den Zugang zu den ersten Gesellschaftskreisen eröffnete, diesem sofort einen neuen, größeren Wirkungskreis zugewiesen.

Seine Aufgabe hatte seitdem im wesentlichen darin bestanden, in den Bars und Hallen der großen Luxuslokale zu verkehren und hier hauptsächlich Verbindung zu reichen Ausländern anzuknüpfen und diese dann als Gäste in der Kronprinzendalle einzuführen.

Von Rybinski mit reichen Mitteln ausgestattet, führte er seitdem in einer eleganten Wohnung im Westen das Leben eines vornehmen jungen Mannes, dem anscheinend die beschränkte Mittel zur Verfügung standen, während er in innerster Seele durchaus darüber klar war, daß er auf Grunde nichts weiter vorstellte als einen hochbezahlten Nichtstuer und Schlepper für eine berüchtigte Spielbank.

Jetzt knirschte ein rascher Schritt über den Kies des Gartenweges.

Argel schreckte empor; wie ein leichter Schleiер lag es über seinen Augen.

Ilse Ruhland stand vor ihm, schlank und sonnenüberglänzt in einem schlichten, weißen Leinenkleid, das die zarten Linien ihrer schmalen Figur anmutig nachzeichnete.

„Guten Morgen, Herr von Alsen!“ begrüßte sie ihn. „Schon so früh unterwegs?“

Argel war aufgesprungen und neigte sich tief über die kleine, braune Hand.

„Das herrliche Wetter hat mich schon vor der Zeit herausgelockt“, sagte er. „Und nun sitze ich hier, um eine solche Stunde für einen Besuch in Ihrem Hause abzuwarten.“

Vor allem aber, wie geht es Ihrem Herrn Gemahl?“

„Gott sei Dank viel besser! Es handelt sich bei ihm glücklicherweise nicht um eine Verrentung sondern nur um eine starke Prellung der rechten Schulter. Nach einer etwas unruhigen Nacht schläft er jetzt unter der Obhut einer Krankenschwester, während mich unser alter Hausarzt ein wenig an die frische Luft geschickt hat. Ich will mit meinem Motorboot einen Schlag auf den See hinaus machen. Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, sind Sie freundlichst hierzu eingeladen!“

Eine Stunde danach kamen sie mit der alten Fahrt zur Plaueninsel hinüber.

Sie hatten nach einer launigen Fahrt durch das lachende Zusammenfließen von Sonne und Wellen in Nikolsdorf gestrichelt, Schinkenbrot und Potsdamer Stangen wie ein richtiges Liebespaar und wanderten jetzt wieder durch die malerische Einsamkeit des rätselhaften Eilandes, das wie ein Märchen aus fernen Kindertagen in den weiten, stillen See welbgen eingebettet liegt.

Hier und da kam aus dunklen Laubgehängen ein Leuchten von Säulen und Brückenbögen und weißem, weinrotem spinnenem Mauerwerk.

Dahinter das Spinnwebgewebe eines prunkvollen Gitterrahms, halb versunken unter mächtigen Akazien und einem tausendfachen Rosenblüten, in dem die ganze heimliche Verborgenheit dieses stillen Sommertages eingesponnen schien.

In einer verschwiegenen Bucht unfern der alten Mole rei suchten sie sich ein hübsches Lagerplätzchen und schaukelten auf das geruhame Leben der Havel hinaus.

Eine Schwanenfamilie trieb langsam vorbei in schneeweißen, vornehmen Linien.

Bienen summten, dicke Hummeln zogen wilde Kreise.

Dann wieder Stille, so tief und traumumhüllt.

Nur Wasser ringsum und Blau und Sonne. —

„Hier könnte ich den ganzen Tag liegen und die himmel sehen!“ sagte Ilse jetzt und dehnte wohligh die schmerzenden Glieder. „Ist es nicht wie ein verzaubertes Land?“

Argel nickte traumverloren.

Er hatte sich weit in dem wehenden Grafe zurückgelehnt und lauschte auf den Klang der herben, frischen Stimme, die ihm in einfachen, schmucklosen Worten von den Wechseljahren ihres jungen Lebens berichtete.

(Fortsetzung folgt.)